

EthnoScripts

ZEITSCHRIFT FÜR AKTUELLE
ETHNOLOGISCHE STUDIEN

Erkundung ethnologischer Arbeitsfelder

Jahrgang 17 Heft 2 | 2015

Kathrin Bauer

Als Ethnologin in der Erwachsenenbildung

Ethnoscripts 2015 17 (2): 102-110

eISSN 2199-7942

Abstract

Dieser Artikel beschreibt das Berufsfeld Erwachsenenbildung aus der Perspektive einer Ethnologin. Im Speziellen beschäftigt sich der Artikel mit dem Weiterbildungs- und Umschulungssektor und der Arbeit als freiberufliche Dozentin. Neben einer allgemeinen Beschreibung des Berufsfeldes, den Voraussetzungen sowie den Vor- und Nachteilen, geht es insbesondere darum, inwiefern ein Studium der Ethnologie eine gute Grundlage für diese Tätigkeit darstellt und inwieweit die Dozententätigkeit eine Bereicherung für Ethnolog_innen ist.

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 4182
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0 International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.

Als Ethnologin in der Erwachsenenbildung

Kathrin Bauer

Im Sommer 2012 suchte ich ziemlich dringend eine Möglichkeit, um mein Masterstudium zu finanzieren. Dabei stieß ich auf eine Stellenanzeige als Lehrkraft für eine Umschulungsmaßnahme im pädagogischen Bereich. Ich hatte zwar bis dahin kaum Kontakt mit der Pädagogik gesammelt, aber ich versuchte in meiner Bewerbung deutlich zu machen, dass pädagogische Arbeit ein Mindestmaß an interkulturellen Kompetenzen voraussetzt. Ich bin mir bis heute nicht sicher, ob meine Bewerbung außerordentlich eloquent war oder es schlicht zu wenige Mitbewerber/innen gab, aber ich wurde zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Im Gespräch einigte ich mich mit meinen zukünftigen Auftraggebern darauf, dass ich Pädagogik unterrichten sollte.

Seitdem bin ich als Dozentin für mehrere Institute in der Erwachsenenbildung tätig. Der Großteil der Kurse richtet sich an Menschen, denen das Arbeitsamt einen „Bildungsgutschein“ bewilligte. Das heißt, die Kursgebühren werden vom Arbeitsamt übernommen, um den Kursteilnehmer/innen den (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen.

Arbeitsalltag

Nicht alle Institute haben ähnlich niedrige Anforderungen an die inhaltlichen und didaktischen Qualifikationen wie mein erster – oben beschriebener – Auftraggeber. Trotzdem ist es üblich, dass Lehrende Themen unterrichten, ohne formal dafür qualifiziert zu sein. So unterrichtete ich neben Pädagogik nun Kommunikation, Psychologie und psychische Störungen sowie vereinzelt Krankheitslehre und ähnliche Themen. Natürlich unterrichtete ich auch Inhalte, die dem Studium näher kommen, wie Unterrichtseinheiten zu den kulturellen Aspekten der Arbeit (zum Beispiel kultursensible Pflege) oder den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, welche die zukünftige Arbeit meiner Teilnehmer/innen mitbestimmen¹. In Zeiten mit weniger Aufträgen

1 Ich unterrichtete vor allem sozialpädagogische Assistent/innen und Gesundheits- und Pflegeassistent/innen. Zu den Unterrichtseinheiten über gesellschaftliche Rahmenbedingungen zählen Themen wie die Auswirkungen von Armut, sozialer Ungleichheit, Migration, Rassismus auf die Entwicklung und die Bildungschancen von Kindern bzw. auf den Umgang mit Krankheit oder dem Älterwerden.

lasse ich mich von Auftraggebern in Deutsch- und Englischkursen einsetzen oder übernehme Kurse, in denen es vor allem um die berufliche Orientierung geht.

Ebenso variieren die Zusammensetzung in den Kursen und die Art der Arbeit sowie das Niveau, auf dem Inhalte vermittelt werden. Ein großer Anteil der Arbeit in der Erwachsenenbildung besteht deshalb darin, auszuloten, was in den Kursen auf welche Art vermittelt werden soll. Wie die obige Aufzählung vermuten lässt, findet ein großer Teil der Arbeit außerhalb des Unterrichts statt – vor allem bei neuen Kursinhalten und Zielgruppen. Zur Unterrichtsvorbereitung gehört es, sich neuen Stoff anzueignen und didaktisch aufzubereiten. In einigen Fällen finden sich natürlich Alternativen: Gruppenarbeiten, bei denen Teilnehmer/innen neuen Stoff gemeinsam erarbeiten oder interaktiver Unterricht, in Fällen, in denen das Lernziel die Sensibilisierung für bestimmte Themen ist.

Der Unterricht selbst besteht zum einen aus der Vermittlung von Wissen. Das heißt, die Lerninhalte müssen verständlich vermittelt werden – was bei heterogenen Klassen eine Herausforderung ist. Viele der Teilnehmer/innen mussten sich jahrzehntelang kein neues Wissen beziehungsweise kein theoretisches Wissen aneignen. Außerdem ist es in der Regel so, dass an einem Tag mit sechs Zeitstunden nur eine Lehrkraft ein Thema unterrichtet. Für viele Teilnehmer/innen ist das zusätzlich ermüdend. Deshalb ist es wichtig, verschiedene didaktische Methoden zu kombinieren und die Balance zwischen inhaltlich gutem, klar strukturiertem Unterricht und einem gewissen „Entertainmentfaktor“ zu finden.

Die Vermittlung von Wissen ist zudem nur ein Aspekt der Arbeit. Ein mindestens ebenso wichtiger Aspekt ist die sozial-kommunikative Arbeit: Wie in jeder Arbeit mit Menschen, ist es bei der Arbeit in der Erwachsenenbildung zentral, eine Beziehung zu anderen Menschen – in diesem Fall den Teilnehmer/innen – aufzubauen. In der Erwachsenenbildung gibt es einige Faktoren, die das zu einer besonderen Herausforderung machen: Zum einen ist der Sektor davon gekennzeichnet, dass die Institute unterfinanziert sind. Das wirkt sich auf die Honorare ebenso wie auf den Alltag der Teilnehmer/innen aus. Oft führt das zu chaotischen Zuständen. Die Tatsache, dass die große Mehrheit der Dozent/innen freiberuflich tätig ist, verstärkt dies, da es deshalb zu Fluktuationen und weniger Absprachen im Kollegium kommt. Diese Rahmenbedingungen betreffen auch die Teilnehmer/innen, was häufig zu Unzufriedenheit führt.

Auch haben die Teilnehmer/innen unterschiedliche Hintergründe. Einige sind noch nicht lange in Deutschland und ihre Abschlüsse werden nicht anerkannt. In diesen Fällen passiert es leider häufig, dass sie in Umschulungsmaßnahmen „gesteckt“ werden, ohne die nötigen Sprachkenntnisse zu haben. Dies führt mitunter zu Verständigungsproblemen und setzt ein ho-

hes Maß an Geduld von Seiten der Lehrkräfte und des Kurses, aber auch ein enormes Maß an Frustrationstoleranz auf der Seite der Betroffenen voraus.

In anderen Fällen sind gesundheitliche Probleme der Grund für die Umschulung. In manchen Fällen handelt es sich um Menschen, die aufgrund psychischer Probleme keine Arbeit finden. Häufig sind darunter Personen, die zu dem Zeitpunkt nicht in der Lage sind, mit den Anforderungen der Maßnahmen umzugehen. In vielen Kursen finden sich auch Menschen, deren Arbeitseinstellung nicht den in unserer Leistungsgesellschaft geforderten entspricht, die längst resigniert haben oder die impulsiver sind, als es in unserer Gesellschaft für gut befunden wird. Häufig sind in den Kursen alleinerziehende Mütter, Personen mit Gewalterfahrungen², finanziellen Problemen und ähnlich widrigen Lebensumständen. All das führt dazu, dass ein hoher Anteil der Teilnehmer/innen frustriert ist und/oder die Maßnahme nicht erfolgreich beendet.

Selbstverständlich gibt es viele großartige Schüler/innen, welche mich durch persönliche Gespräche sehr bereichert haben. Im Alltag besteht die Herausforderung aber oft darin, eine Beziehung zu schwierigen Teilnehmer/innen aufzubauen oder zumindest für Regeln zu sorgen, die ein konzentriertes, reibungsarmes Arbeiten für den Kurs ermöglichen. In diesem Setting spielen nicht nur die Teilnehmer/innen als Individuen eine Rolle, sondern auch deren Zusammenspiel in der Gruppe. Das bedeutet für Lehrende, dass sie konstant Inhalt, die einzelnen Teilnehmer/innen sowie die Gruppe als Ganzes im Blick behalten müssen. Angesichts zahlreicher Konflikte im Kurs kann dieser Aspekt nicht genug betont werden. Diese Konflikte werden – was ethnologisch natürlich spannend ist – verschärft durch die verschiedenen kulturellen (und sozialen) Hintergründe der Teilnehmer/innen. Aufgrund unterschiedlicher Werte und mehr noch aufgrund der Verschiedenartigkeit der Kommunikation und Interaktion, die im Laufe der Sozialisation erworben wurden, kommt es nicht selten zu Spannungen. Allerdings sehe ich das angesichts der Tatsache, dass ich eine Arbeit in Hamburg im sozialen Bereich vorbereite, als nützliche Vorbereitung auf das Berufsleben.

Aus diesen Beschreibungen folgt also, dass die Anforderungen an Lehrende sowohl inhaltlicher als didaktischer Natur sind. Ganz besonders wichtig sind daneben soziale und emotionale Kompetenzen verschiedenster Art, unter anderem Durchsetzungsvermögen, Selbstvertrauen, Empathie, Offenheit, Gelassenheit und Emotionskontrolle. Auch Humor ist eine wichtige Ressource, die den Alltag enorm erleichtert.

Die Arbeit wird – wie in den meisten Bereichen – stark vom Unternehmen und dessen Leitung beeinflusst. Bezahlung, Arbeitsbedingung und

2 Besonders häufig berichten Frauen über erlittene (körperliche) häusliche Gewalt durch ehemalige Partner; männliche Teilnehmer erzählen vereinzelt von häuslicher Gewalt, die sie als Kinder erlebt haben.

Wertschätzung der Dozent/innen und Teilnehmer/innen variieren stark. Die Vorgaben und Regeln, die das eigene Arbeiten bestimmen, unterscheiden sich ebenso deutlich. Während es bei einigen Auftraggebern offensichtlich reicht, nichts abzufackeln, geben andere sogar vor, welche Schriftart und -größe auf den Handouts verwendet werden soll. Während einige Auftraggeber Lehrende deutlich als prekäre, auswechselbare *human resources* sehen, legen andere große Wertschätzung an den Tag. Entsprechend ist auch die Atmosphäre im Kollegium eher gespannt oder freundschaftlich.

Ethnologische Inhalte

Derzeit starte ich bei einem meiner Auftraggeber ein Projekt, welches ich langfristig auch ethnologisch weiter verfolgen möchte: Im Zentrum steht das Konzept der Neurodiversität, welches besagt, dass bestimmte psychische „Störungen“ wie Dyslexie, Asperger oder AD(H)S keine Störungen, sondern Teil der natürlichen Variationen des menschlichen Gehirns seien und als solche mit besonderen Stärken einhergingen. Es ist (auch) unsere Gesellschaft mit ihren speziellen Werten, Normen, Anforderungen und ihrer Struktur, welche bestimmte Besonderheiten (wie Durchsetzungsfähigkeit oder einen hohen IQ) honoriert und andere Besonderheiten abwertet.

Davon ausgehend plane ich bzw. planen wir, Kurse zu geben, welche auf diesen Stärken aufbauen und es Betroffenen ermöglichen, ein Leben entsprechend ihrer besonderen Stärken zu führen, statt aufgrund von „Defiziten“ an den Anforderungen unserer Gesellschaft (welche die Besonderheiten dieser Menschen vernachlässigt oder abwertet) zu scheitern. Ich finde das im Hinblick auf die berufliche Orientierung von Ethnologiestudierenden relevant, da es zeigt, dass die Erwachsenenbildung ein Weg sein kann, theoretisch spannende Konzepte praktisch anzuwenden. Zum einen sorgt das im Sinne der *applied anthropology* für einen gesellschaftlichen Nutzen, zum anderen kann man das Feld ausloten und den Kontakt zu Betroffenen und Interessierten außerhalb des akademischen Umfelds halten. Das Projekt ist ein Weg, ethnologische Inhalte in die alltägliche Arbeit einzubringen und das gleichzeitig mit dem Erkunden neuer Bereiche zu verbinden.

Ein anderer Bereich, der in meiner Arbeit große Bedeutung hat, ist „Interkulturalität“: Zum einen versuche ich, Teilnehmer/innen auf die Arbeit mit Menschen unterschiedlicher Herkunft vorzubereiten. Ich versuche Toleranz und Offenheit zu vermitteln und zu zeigen, wie groß die Bandbreite dessen ist, was Menschen weltweit als „normal“ ansehen.

Darüber hinaus habe ich bisher kaum einen Kurs unterrichtet, der nicht als heterogen bezeichnet werden könnte. Ein Studium der Ethnologie bereitet auf diese Arbeit vor, indem die dabei gefundenen Unterschiede als selbstverständlich akzeptiert werden und zumindest weniger bewertet werden. Gerade Unterschiede, die sonst wenig thematisiert werden, aber die Interak-

tionen bestimmen, bereiten so weniger Probleme. Konflikte im Kurs können besser verstanden werden, wenn man erkennt, dass das Grundproblem mitunter darin besteht, dass kulturelle Eigenheiten nicht als solche erkannt werden. Ein Beispiel hierfür ist die Streitkultur verschiedener Gruppen: Während Menschen aus einigen Regionen leidenschaftlich diskutieren, ohne dies als Streit zu sehen, empfinden Teilnehmer/innen aus anderen Regionen dies schnell als Aggression³. Erst das Bewusstsein für diese Problematik erlaubt es meines Erachtens, damit umzugehen, indem man sie offen thematisiert. Als Ethnologin ist mir jedoch auch bewusst, wie heterogen die Gruppen sind, aus denen die Teilnehmer/innen kommen und wie unterschiedlich diese auf Kontakte mit anderen Menschen reagieren. Besonders deutlich zeigt sich das bei Teilnehmer/innen, welche nicht in Deutschland sozialisiert wurden: So wie es nicht *die* deutsche Kultur gibt, so sind auch andere Gesellschaften kulturell heterogen. Darüber hinaus bestimmen verschiedene Faktoren (wie der Grund zu Migrieren, die ersten Erfahrungen in Deutschland, die eigene Persönlichkeit etc.), in welchem Ausmaß und in welchen Bereichen Menschen an der Kultur ihres Herkunftsortes festhalten, Teile der Kultur, die sie in Hamburg kennengelernt haben, übernehmen oder einen dritten Weg wählen.

Häufig unterhalten wir uns im Unterricht über eigene Werte, Erfahrungen, Traditionen und andere Inhalte. Diese Gespräche sind faszinierend und lehrreich. Oft ergänzen, korrigieren, vertiefen und erweitern sie das Bild, welches ich durch ethnologische Texte habe.

Die Tätigkeit in der Erwachsenenbildung und die Versuche, Rassismus abzubauen sowie ein harmonisches Zusammenarbeiten von Menschen verschiedener Herkunft zu fördern, kann meiner Meinung nach durchaus als angewandte Ethnologie verstanden werden.

Ethnologiestudium als Qualifikation

Ethnologie ist für mich darüber hinaus eine Wissenschaft an der Schnittstelle zwischen Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften. Fähigkeiten wie das Einarbeiten in neue Themengebiete, das Erkennen von Zusammenhängen, Vermitteln von Wissen und kritisches Hinterfragen von Wissen sowie humanistische, emanzipatorische Grundwerte sind wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit als Dozent bzw. Dozentin.

Erwachsenenbildung ist gelebte Sozialwissenschaft. Zum einen versuche ich, sozialwissenschaftliche Inhalte und Gesellschaftskritik zu vermitteln. Zum anderen erlauben die Kontakte mit Schülern unterschiedlicher sozio-ökonomischer Hintergründe, Kenntnisse über den Umgang mit Arbeitslosen

3 Besonders deutlich wurde das in einem Kurs, in welchem diese Unterschiede in der „Diskussionskultur“ den sonst sehr harmonischen Umgang gefährdeten: Während Teilnehmer/innen, die sich selbst als türkisch definierten, leidenschaftlicher ihre Meinung vertraten, empfanden die Schüler, die sich als Norddeutsche sahen, das als aggressiv.

und weitere staatliche Strukturen, bessere Analysen gerade von Themen wie Macht und sozialer Ungleichheit.

Einige der spezifisch ethnologischen Herangehensweisen halte ich für die Arbeit in der Erwachsenenbildung für wichtig: Kulturrelativismus und eine höhere Gewichtung von Verstehen gegenüber Erklären sind in der Arbeit mit Menschen im Allgemeinen und in der Arbeit in heterogenen Gruppen im Besonderen förderliche Herangehensweisen. Holismus und ein Verständnis dafür, dass Phänomene nicht isoliert betrachtet werden sollten, sind in Hinblick auf kulturelle Unterschiede, aber nicht nur dort wichtig. Es hilft, auch die Situation und das Verhalten der Teilnehmer/innen in anderen Bereichen zu verstehen.

Nicht vergessen werden sollte ein weiterer Aspekt eines Ethnologiestudiums: Neben den Inhalten werden an den Instituten – bzw. am Hamburger Institut für Ethnologie, welches das einzige ist, das ich näher kenne – auch besondere Werte und Normen gelebt und vermittelt⁴. Die Erfahrungen des Studiums haben mich im Laufe der Jahre verändert. Trotz den Anforderungen und der geforderten Leistung herrschte wenig Konkurrenz unter den Studierenden und der Umgang war größtenteils von Hilfsbereitschaft, Akzeptanz und Offenheit geprägt. Auch Lehrende waren in der überwiegenden Mehrheit hilfsbereit, respektvoll und an echtem Austausch interessiert. Diese Dinge stehen zwar nicht im Curriculum, dennoch werden sie im Laufe des Studiums vermittelt und bestimmen mein Verhalten als Dozentin mit. Ich denke, gerade diese Dinge gelernt zu haben, ist eine hilfreiche Vorbereitung auf meine Lehrtätigkeit gewesen. Diskussionen, wie sie in Seminaren – und auch außerhalb mit Kommiliton/innen – stattfanden, versuche ich heute in meinen Unterricht einzubauen.

Lehre als Qualifikation für die Ethnologie

Neben den Fähigkeiten, die ein Ethnologiestudium vermittelt, gibt es auch gute Gründe, weshalb eine Tätigkeit als Dozentin für mich als Ethnologin hilfreich ist: Neben der genannten Diversität der Kurse und der Möglichkeit, Ethnologie praktisch anzuwenden, wurde die Gelegenheit genannt, neue Bereiche zu erkunden. Diesen Punkt möchte ich noch etwas vertiefen: Ein Beispiel hierfür habe ich bereits gegeben: Durch das Entwickeln neuer Kur-

4 Auch wenn ich die meisten dieser Werte als positiv empfand, möchte ich mit dem Wort „besondere“ keine Wertigkeit ausdrücken, sondern lediglich betonen, dass das Institut wie alle Organisationen und längerfristigen Gruppen eigene Werte, Normen und Traditionen herausgebildet hat. Da die Zeit des Studiums für mich – wie wohl für viele – eine sehr prägende war, hatten auch die gruppenspezifischen Werte und Normen am Institut für Ethnologie einen größeren Einfluss als solche, die ich beispielsweise in den Instituten der Erwachsenenbildung kennenlernte.

se und Konzepte können ethnologische Theorien umgesetzt werden und das erfordert meist, sich weiteres Wissen anzueignen – ohne dass das Resultat direkt bewertet wird. Vielmehr erlaubt die kontinuierliche Beschäftigung damit, Konzepte und Modelle weiterzuentwickeln. Darüber hinaus bietet der Alltag von Dozent/innen reichlich Gelegenheit, sich neue Bereiche anzueignen. Viele Auftraggeber begrüßen es, wenn Lehrende verschiedene Themen unterrichten können. Sofern diese also den Eindruck haben, Dozent/innen seien in der Lage, sich diese Bereiche anzueignen, bieten sie oftmals die Gelegenheit, fachfremde Unterrichtsinhalte zu vermitteln. Dabei eignet man sich Wissen theoretisch an, arbeitet es so auf, dass man es vermitteln kann und bemerkt häufig im Unterricht, an welchen Stellen man sein Wissen noch vertiefen sollte. Gerade dass das Niveau des Unterrichts nicht dem der Universität entspricht, erlaubt es, sich an relativ fremde Themen heranzutasten. Die Perspektive des Unterrichts kann in vielen Fällen eine ethnologische sein. Dadurch kann man auch „nichtethnologische“ Themen ethnologisch bearbeiten und findet mitunter neue Verbindungen. Viele Aspekte der Pädagogik, Medizin und Pflege eignen sich für eine ethnologische Auseinandersetzung. In vielen Fällen findet sich dazu entsprechende (zum Beispiel medizinethnologische) Literatur. Durch die Arbeit bekommt man bei entsprechender Offenheit für diese Verbindungen also durchaus Inspiration für die Suche nach ethnologisch relevanten Fragestellungen. Gerade durch die Diskussionen in den Kursen zeigt sich, dass weit mehr kulturell geprägt ist, als durch eine reine Lektüre der entsprechenden Fachliteratur zutage treten würde. Außerdem sollte man nicht vergessen, dass das Erklären der Unterrichtsinhalte häufig in einfacher Sprache und auf strukturierte, klare Art und Weise geschehen muss. Das macht es nötig, Inhalte soweit zu durchdringen, dass man Vereinfachungen vornehmen kann, ohne den Inhalt zu verfälschen.

Diskussionen zählen ohnehin zu den wertvollsten Ressourcen dieses Berufsfeldes: Neben der kultureller und sozioökonomischer Diversität, haben Teilnehmer/innen beruflich häufig schon Vorerfahrungen, welche zu einem fruchtbaren Austausch führen. Daneben arbeitet man als Dozent bzw. Dozentin in einem interdisziplinären Team. Sowohl in den Pausen als auch bei privaten Treffen nach Feierabend finden inspirierende Gespräche statt. Zwar ist dies nicht bei allen Auftraggebern der Fall, aber in den Fällen, in denen es diesen Austausch gibt, macht er den Berufsalltag deutlich schöner.

Was ich persönlich aber ganz besonders durch diese Tätigkeit geschult habe, sind kommunikative und soziale Kompetenzen. In der Erwachsenenbildung – gerade bei der Arbeit mit Menschen, die sich in belastenden Lebenssituationen befinden – gehören soziale Kompetenzen wie oben beschrieben zu den Anforderungen. Es gibt nur wenige Tage ohne Konflikte oder Konfliktpotential – zwischen Kurs und Lehrkraft als auch unter den Teilnehmer/innen. Häufig erhalten Teilnehmer/innen während des Unterrichts von der Schule, dem Arbeitsamt oder der Schule ihrer Kinder Nachrichten, die den

Ablauf stören. Immer wieder habe ich mit Menschen zu tun, mit denen ich im Privatleben nicht unbedingt den Kontakt suchen würde. Dennoch ist es eine der Aufgabe von Dozent/innen, auch zu diesen Teilnehmer/innen positive Beziehungen aufzubauen und ihnen Wertschätzung entgegenzubringen. Nicht in jedem Fall werden diese vermeintlich selbstverständlichen Spielregeln eingehalten. In manchen Fällen gelingt es, mit Humor damit umzugehen oder es aus einer Perspektive der Ethnomethodologie nach Garfinkel zu sehen. In den Fällen, in denen es gelingt, Verhalten als Krisenexperiment zu sehen, fällt es leichter, seine Gelassenheit zu behalten⁵. Oft verlangt die Arbeit jedoch ein hohes Maß an Selbstbeherrschung, Empathie und Flexibilität. Gerade das macht sie jedoch faszinierend und hilft, Sozialkompetenzen zu verbessern. Auch in Feldforschungskontexten ist es wichtig, mit „seltsamem“ Verhalten, der eigenen Frustration und schwierigen Interaktionen umzugehen und Beziehungen aufzubauen, die bis zu einem bestimmten Grad auch Frucht der Notwendigkeit sind.

Erwachsenenbildung als erstrebenswertes Berufsfeld?

Ob die Tätigkeit als Dozent bzw. Dozentin jedoch ein geeigneter Beruf ist, sollte man auch anhand anderer Kriterien entscheiden: Aus fachlicher Sicht kann es sinnvoll sein, obwohl meine Euphorie nicht darüber hinweg täuschen sollte, dass die fachliche Auseinandersetzung mit den Unterrichtsinhalten nur bei neuen Themen eine intellektuelle Herausforderung darstellt. Aus dieser Sicht können die Unterrichtsinhalte schnell langweilig werden und sofern sich nicht eine Möglichkeit findet, den Unterricht so zu gestalten, dass er auch für einen selbst einen gewissen Unterhaltungswert hat, kann der Berufsalltag leicht monoton werden. Gruppenarbeiten, während denen Dozent/innen sich anderen Dingen widmen können, sind da keine dauerhafte Lösung.

Die Freude an Herausforderungen bedeutet nicht, dass das Unterrichten nicht mitunter ausgesprochen anstrengend sein kann. Es gibt Fälle, in denen sich trotz aller Bemühungen Konflikte mit Teilnehmer/innen nicht verhindern lassen. Die Institute sind häufig von einem gewissen Maß an Chaos gekennzeichnet und dies müssen Dozent/innen durch Flexibilität und Improvisationstalent ausgleichen. Ob man es persönlich spannend findet, morgens zu erfahren, dass man in einigen Momenten ein weitgehend unbekanntes Thema oder zwei statt einem Kurs unterrichten soll, oder ob das in erster Linie Stress bedeutet, hängt von der Persönlichkeit ab. Ich finde es meistens gut.

5 Krisenexperimente sollen durch explizites Brechen sozialer Konventionen implizite Normen aufzeigen und deutlich machen, inwiefern diese das Resultat alltäglicher Interaktionen und Alltagspraktiken sind.

Was ich nicht verschweigen will, ist, dass diese Tätigkeit mit einem hohen Verwaltungsaufwand einher geht – monatlich müssen Termine mit den unterschiedlichen Instituten abgestimmt und Rechnungen geschrieben werden. Während des Unterrichts muss sorgfältig dokumentiert werden.

Außerdem kann man die Beschäftigungsverhältnisse als prekär beschreiben: Als Freiberufler sind Krankheitsfälle mit hohen finanziellen Einbußen verbunden, der Lohn ist nach Abzug von Steuern, Versicherungsbeiträgen etc. eher gering und die Auftragslage schwankt deutlich. Auftraggeber und Auftragnehmer sind zu jedem Zeitpunkt frei, die Zusammenarbeit ohne Vorwarnung zu beenden. Das alles bedeutet Unsicherheit. Ob einem das die Freiheit wert ist, ist individuell sehr unterschiedlich.

Ein letzter Nachteil ist, dass der Beruf schlechte Tage nicht oder nur selten verzeiht. Sofern man einen Kurs lange kennt und eine positive Beziehung aufgebaut hat, hat schlechte Laune oder Müdigkeit kaum Auswirkungen. Bei neuen oder „schwierigen“ Kursen kann dies aber katastrophale Auswirkungen haben. Sechs bzw. sieben Stunden können eine sehr, sehr lange Zeit sein und die Folgen misslungener Unterrichtstage können sich auf weitere Tage auswirken.

Dennoch bin ich im Augenblick begeistert von der Tätigkeit. Sie bringt mir meistens Spaß. Ich mag die meisten Menschen, mit denen ich arbeite. Und oft reagieren Teilnehmer/innen mit großer Dankbarkeit und Zuneigung auf Dozent/innen, die mit ausreichend Gelassenheit und Humor den Unterricht gestalten. Selbst an schwierigen Tagen gibt es meistens ein oder zwei Teilnehmer/innen oder Kolleg/innen, die versuchen, einen aufzumuntern.

Fazit

Abschließend lässt sich sagen, dass es durchaus schlechtere Berufsfelder für Ethnologen gibt. Allerdings ist eine Tätigkeit dieser Art keine Option für die Ewigkeit. Sofern man diese Tätigkeit längerfristig ausüben möchte, sollte man versuchen, innerhalb eines Unternehmens verantwortungsvollere Tätigkeitsbereiche zu finden oder sich eine breite Palette an Auftraggebern zu suchen, um Schwierigkeiten abzufedern.

Kathrin Bauer hat in Hamburg Ethnologie studiert und ihre Masterarbeit über Individualisierung und den Diskurswandel um Femizide geschrieben. Derzeit arbeitet sie als freiberufliche Dozentin in der Erwachsenenbildung.